

Jan Kowalsky  
Als Schisser durchs Netz



GOLDMANN

Lesen erleben



Jan Kowalsky

# *Als Schisser durchs Netz*

Eine Berg- und Digitalfahrt der Gefühle



Analog illustriert vom Autor

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung hinweisen.

### *Disclaimer*

Fake News und Filterblasen, was ist echt, und was ist nur erfunden? Im Netz weiß das keiner so genau. In diesem Buch auch nicht. In Anbetracht der Vielzahl der einschüchternden Eindrücke, die der fragile Autor auf seinen Reisen ins Netz erleiden musste, kann nicht ausgeschlossen werden, dass Handlungen, Charaktere und Dialoge seiner Fantasie entsprungen sind.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

### 1. Auflage

Originalausgabe September 2021

Copyright © 2021 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München, unter Verwendung von  
Illustrationen von © Jan Kowalsky

Alle Illustrationen im Innenteil: © Jan Kowalsky

Redaktion: Antje Steinhäuser

DF | Herstellung: CF

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: Litotipografia Alcione Srl, Lavis

Printed in Italy

ISBN 978-3-442-31637-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



# Inhalt

## Prolog

11

## I.

### Die Smombie-Apokalypse

13

## II.

### Kreativtechnik

31

## III.

### Dr. Google und die Geocacher des Grauens

47

## IV.

### FOMO

75

## V.

### Das seltsame Institut der Künstlichen Intelligenz

101

VI.  
**Digital Detox**

121

VII.  
**Roboterliebe**

163

VIII.  
**Online shoppe uff hessisch**

185

IX.  
**Ist das K. I., oder kann das weg?**

207

X.  
**Surfst du noch, oder lebst du schon?**

223

**Epilog**

251

**Danksagung**

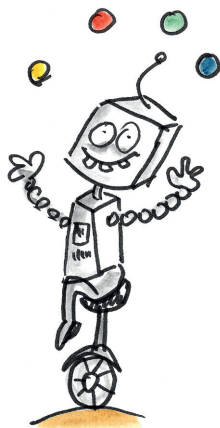
253



*Für meine Frau, die ich liebe:  
real, digital, phänomenal*





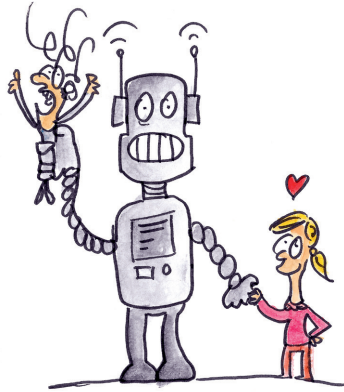


*»Die Zukunft war früher auch besser!«*

KARL VALENTIN



# Prolog



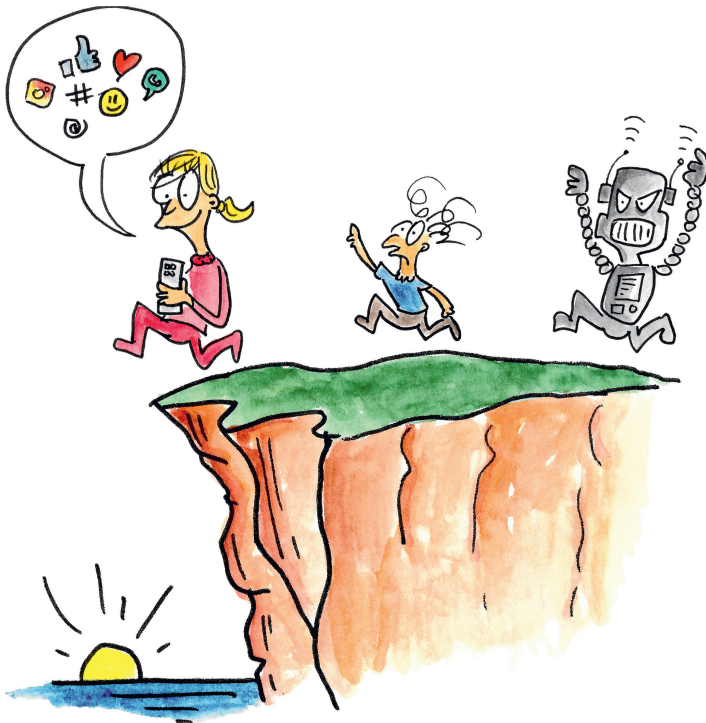
**W**ill sich der Mensch durch Roboter ersetzen lassen? Und wenn ja, warum?»

Das habe ich mich schon öfters gefragt. Insbesondere dann, wenn es mal wieder um eine technische Errungenschaft geht, die unser Leben »leichter« machen soll. Sei es nun durch ein einfaches elektrisches Küchengerät oder gar ein Küchengerät, das eigentlich alles alleine macht, oder gleich eine App, die die Küche gänzlich ersetzt. Und wenn man keine Küche braucht, braucht man ja auch keinen Koch, und ruckzuck ist sie da, die Herrschaft der Maschinen! Zugegeben: Ich war schon immer eher der ängstliche Typ – ganz anders als meine Frau Sarah.

Sie ist die geborene Optimistin, und das muss sie als Ärztin wohl auch sein. Als Tochter eines Dipl.-Ing.s bringt sie obendrein auch noch eine Begeisterung für Technik mit. Angeblich greift ihr Vater

im Keller sogar selber zum LötKolben, wenn das Handy streikt. Wer so aufgewachsen ist wie Sarah, meint natürlich, erkannt zu haben, dass es eigentlich sinnlos ist, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob die fortschreitende Digitalisierung nun gut oder schlecht ist, denn sie glaubt fest daran, dass diese unaufhaltsam ist.

Aber zum Glück hat sie ja noch mich. Ich werde sie vom Gegenteil überzeugen.



## I.

# Die Smombie-Apokalypse



**M**ach doch mal das Handy aus!«, sagte ich zu Sarah und bekam keinerlei Reaktion. Sie starrte mit voller Konzentration auf das Gerät, als hätte sie mich überhaupt nicht gehört. Das war mir in letzter Zeit schon öfters aufgefallen. Eigentlich war Sarah ein total offener und zugänglicher Typ, aber versunken in den digitalen Sphären ihres Telefons wirkte sie fast apathisch.

»Saaarah!«, versuchte ich es erneut, diesmal etwas lauter. Lediglich die Brauen über ihren Augen, die gebannt aufs Display starrten, regten sich leicht, ansonsten passierte nichts.

Ich hatte mal irgendwo gelesen, dass es im Internet die absurde Idee der Zombie-Apokalypse gibt, bei der eine Armee von Zombies die Weltbevölkerung ausrottet. Dazu gibt es sogar mathe-

matische Statistiken und ein Notprogramm der US-Regierung für den Ernstfall. Das muss man sich mal vorstellen, wo die wahre Bedrohung vom Smartphone ausgeht. Denn erst das verwandelt die Menschen doch in leblose Hüllen. Eigentlich müsste es nicht Zombie, sondern Smombie heißen, halb Smartphone, halb Zombie. Ein Teil dieser Smombie-Apokalypse stand gerade vor mir und rührte sich nicht. Dabei war Sarah eigentlich wie viele Frauen ein Multitaskingwunder. Sie war ja nicht nur beruflich als Ärztin erfolgreich, sondern schmiss mit Leichtigkeit fast die gesamte Orga in unserer Beziehung. Während ich noch über die Effizienz der verschiedenen Waschgänge philosophierte, waren bei ihr schon zwei Maschinen fertig und die Wäsche bereits aufgehängt.



Und jetzt? Smombie-Apokalypse! Obwohl wir doch eigentlich zu unserer abendlichen Einladung bei meinem Arbeitskollegen Gunnar aufbrechen wollten.

»Brauchst du noch lange?«, fragte ich Sarah und zog dabei an dem Band, welches wie der Riemen einer Tasche um ihren Körper hing und nabelschnurartig den Smombie und sein Handy verband.

»Jaja«, antwortete Sarah gedankenverloren, stieß aber gleichzeitig mit einer überraschend geschickten Bewegung meine Hand von der Nabelschnur fort und tippte mit der anderen Hand unbeirrt weiter auf ihrem Telefon. »Ich muss nur noch kurz eine Message schicken. Was machst du denn auch so einen Stress? Du willst da doch gar nicht hin!«

Damit hatte sie allerdings recht. Obwohl ich jetzt drängte, weil es mich nervte, dass Sarah auf ihrem Handy rumspielte, wollte ich wirklich nicht zu Gunnar und seiner nervigen Frau Gabriela. Und ich wollte vor allem nicht in ihr neues Smart Home vor den Toren Pinnebergs. Gunnar war mein Arbeitskollege und ein klassischer Nerd, also ein zwar sehr intelligenter, aber auch sozial schwieriger Computer- und Technik-Fan. Deshalb war es ihm wichtig gewesen, ein Haus auf dem neuesten Stand der Technik zu bauen. Bei den derzeitigen wahnwitzigen Immobilienpreisen ging das aber nur noch in Pinneberg. Genaugenommen ging es auch nicht mehr in Pinneberg, sondern irgendwo in der Pampa außerhalb von Pinneberg. In der Vorstadt der Vorstadt sozusagen. Speckgürtel wäre übertrieben, war das Drumherum doch tendenziell recht mager ausgestattet. Leider auch was die Bahn- und Busverbindung anbelangte.

»Na ja, so kann man das nicht sagen«, sagte ich zu Sarah. »Mich nervt halt die Anfahrt.«

»Dich nervt das Smart House«, antwortete Sarah knapp, ohne von ihrem Handy aufzublicken.

»Smart Home«, verbesserte ich sie. »Und nein, das nervt mich nicht, ich bin schon sehr gespannt!«, log ich.

»Ach komm«, sagte Sarah, die mich jetzt endlich ansah. »Sei

wenigstens ehrlich. Du hast doch überhaupt keinen Bock! Weder auf Gunnar und seine anstrengende Frau und vor allem nicht auf das Smart House oder Home oder wie auch immer. Aber lass uns das Beste draus machen. Du wirst schon sehen, es wird ein wunderbarer Abend!«

Sarah lächelte mich voller Tatendrang an. Der Smombie war verschwunden, und das Handy baumelte an der Nabelschnur vor sich hin. Wahnsinn, wie gut sie mich nach all den Jahren kannte. Unsere gemeinsamen Reisen um die Welt hatten uns erst fast auseinandergebracht, aber letztendlich umso mehr zusammengeschweißt. Sie wusste, was ich dachte und wie sie mich überzeugen musste.

»Hmm«, antwortete ich kleinlaut. »Hast ja recht. Gut, wir machen das Beste draus. Ich hoffe, wir kommen da überhaupt an, ist ja eine halbe Weltreise mit Bahn, Bus und dann noch Taxi ...«

»Stimmt!«, sagte Sarah fröhlich, »aber wer es bis in den entlegensten Winkel von Laos geschafft hat, wird auch irgendwie nach Pinneberg kommen!«

**S**ie haben Ihr Ziel erreicht!«, tönte die oberlehrerhafte Stimme des Navigationssystems, während das Taxi von dem kleinen Waldweg auf eine Lichtung einbog, auf der es nichts gab außer einer Wiese und einem kleinen Teich, umringt vom dichten Laub der Bäume. Das Taxi kam zum Stehen, der Taxifahrer stellte in aller Ruhe den Motor ab und sagte: »Das macht achtzehn Euro und sechzig Cent.«

Ich war verwundert und fühlte, wie die Nervosität in mir aufstieg. Hier war wirklich nichts, keine Pinneberger Pampa und schon gar kein Smart Home. Ich schaute zu Sarah, die neben mir auf der Rückbank des Taxis saß, welches uns vom Regionalbahnhof hierhergefahren hatte. Sarah wirkte entspannt, schaute auf ihr Handy und tippte seelenruhig.



»Das ist hier doch nicht die neue Rosenfelderstraße!«, machte ich mich bemerkbar.

»Das Navi sagt, wir sind da«, erwiderte der Taxifahrer resolut. Ich schätzte ihn auf Mitte fünfzig, er trug einen Schnurrbart. Den sah ich von hinten natürlich nicht. Ich sah nur seine Tonsur.

»Na hören Sie mal, der Gunnar, der wohnt doch in einer Neubausiedlung«, reagierte ich gereizt von der Rückbank. »Da gibt es Hunderte von Häusern, ich sehe kein einziges, Sie vielleicht?«

»Jetzt werden Sie mal nicht frech!«, entgegnete der Taxifahrer, »das Navi zeigt eindeutig an, dass wir da sind. Hier steht doch: Das Ziel ist erreicht! Können Sie nicht lesen?«



»Doch! Natürlich kann ich lesen«, gab ich genervt zurück, »aber hier ist ja offensichtlich kein Neubaugebiet und auch kein Smart House, oder irre ich mich da?«

»Was weiß denn ich, wo Ihr Smart House sein soll«, antwortete er schroff, »vielleicht da hinten, hinter den Bäumen?«

»Hinter den Bäumen?«, fragte ich und blickte in den dichten Forst. Meine Wut wurde durch ein neues Gefühl ersetzt: Erstaunen. Meinte der Typ das wirklich ernst? Es war doch wirklich eindeutig. Wir waren am Weiher im Wald und nicht in einer riesigen Neubausiedlung vor den Toren Pinnebergs.

»Smart Home«, unterbrach uns Sarah plötzlich.

»Was?«, antwortete ich irritiert, »ist doch jetzt egal.«

»Ist überhaupt nicht egal«, sagte Sarah gut gelaunt. »Du hast mich selber vorhin korrigiert!«

»Jaja«, murmelte ich genervt, »wie du meinst, dann eben Smart Home. Ich bitte Sie«, wandte ich mich wieder an den Taxifahrer

und versuchte, mir meinen Stress nicht anmerken zu lassen, »als Taxifahrer hat man doch einen phänomenalen Orientierungssinn. Seien Sie froh in Zeiten von Death by GPS!«

»Des beim GPS? Was reden Sie denn da?«, fragte dieser verwirrt, »mein GPS sagt nur eins und zwar, dass wir da sind. Die Fahrt ist beendet. Ich hätte gerne mein Geld.«

»Jaja. Sie bekommen ja Ihr Geld«, versuchte ich ihn zu beschwichtigen und fing an zu erklären. »Das mit dem Death by GPS, zu Deutsch Tod durchs GPS, ist nämlich so. Seit es Navigationssysteme gibt, verlassen sich immer mehr Menschen darauf, anstatt halt selber auf den Weg zu achten. Und da kommt es tatsächlich vor, dass diese Leute dann so stumpf nach Navi fahren, dass sie im Sumpf landen oder sonst wo und dabei sogar in lebensgefährliche Situationen geraten.«

»Lebensgefährlich sieht das hier ja nun nicht aus«, antwortete der Taxifahrer trocken.

»Wo er recht hat, hat er recht«, stimmte Sarah ihm auch noch zu.

Zugvögel zogen am Abendhimmel vorbei. Wahrscheinlich Wildgänse.

»Worauf ich hinauswill«, redete ich unbeirrt weiter, »ist doch, dass man nicht immer da ankommt, wo man hinwill, wenn man sich nur aufs Navi verlässt. Wir sind ja auch nicht da, wo wir hinmüssen.«

»Wo WIR hinmüssen?«, öffte er mich nach, »also WIR, und damit meine ich mich und meinen Bordcomputer, wir wissen das bereits. Hier ist das Ziel!«

»Sie glauben Ihrem Computer also wirklich mehr als Ihrem Verstand?«, gab ich verzweifelt zurück.

»Das ist doch keine Frage des Glaubens«, antwortete er eingeschnappt, ließ die Scheibe runter und zündete sich eine Zigarette an. »Ein Computer irrt nie!«

»Na, wenn Sie da so sicher sind.«

Er rauchte, ich schmolte und schaute dabei aus dem Fenster. Wir sagten einen kurzen Moment nichts. Sarah war wieder in ihrem Handy versunken.

»Wissen Sie«, versuchte ich es nach einer Weile erneut mit Engelszungen, »ich gebe Ihnen ja recht. Computer machen sicherlich unser Leben besser und liefern auch korrekte Ergebnisse. Aber es ist doch eigentlich ganz gut zu wissen, dass wir uns neben der Künstlichen Intelligenz auch auf unsere eigene natürliche Intelligenz verlassen können.«

»Achtzehn Euro sechzig Cent!«, sagte der Taxifahrer.

»Also echt jetzt! Hören Sie mir überhaupt zu?« Langsam wurde ich sauer. »Vielleicht ist es doch eine Frage des Glaubens! Sich blind auf die Technik zu verlassen, wird uns noch sonst wo hinführen. Aber sicherlich nicht dahin, wo wir hinwollen!«

»Regen Sie sich ab«, auch er wurde jetzt lauter. »Entweder Sie steigen aus, oder ich fahre Sie zurück zum Bahnhof!«

»Wieder zurück! Das sehe ich überhaupt nicht ein. Geben Sie es ruhig zu, dass Sie sich verfahren haben!«

Auf einmal meldete sich Sarah zu Wort. Sie schaute von ihrem Handy auf und sagte gewohnt entspannt: »Ich habe das mal auf Google Maps angeschaut. Das Neubaugebiet liegt ...«

»Misch dich jetzt nicht ein«, unterbrach ich sie schroff. »Wir klären das schon!«

»Na hör mal«, echaufferte sie sich, aber im gleichen Atemzug ging überraschenderweise der Taxifahrer dazwischen.

»Lass deine Frau doch mal ausreden, du Lümmel!«, sagte der Schnurrbartträger. Was hatte der denn für ein Problem, mich derart von oben herab zu behandeln, und Lümmel, was war das überhaupt für ein Wort, das hätten noch nicht einmal meine Eltern benutzt, so asbach klang das. Während ich innerlich kochte, weil

mir der Taxifahrer den Mund verbat, machte Sarah das, was sie immer machte: Sie löste das Problem.

»Also noch einmal«, sagte sie und sah mich dabei streng an. »Ich habe das auf Google Maps angeschaut. Das Neubaugebiet liegt auf der anderen Seite vom Wald. Wir müssen lediglich die Straße ein kleines Stück zurück. Wir haben eine Abbiegung zu spät genommen.«

»Damit kann ich arbeiten!«, sagte der Taxifahrer zu meinem großen Erstaunen, ließ den Motor an und fuhr los.

»Und du beruhigst dich jetzt mal«, sagte Sarah streng zu mir. »Wenn du so weitermachst, stirbst du nicht durch das falsche GPS-Signal, sondern durch einen Herzinfarkt!« Und nach einer kurzen Pause schob sie lächelnd hinterher: »Du Lümmel!«

**W**enige Minuten später standen der Lümmel und der Smombie vor dem Smart Home von Gunnar und Gabriela inmitten der schachbrettartig angelegten Neubausiedlung. Es wirkte ungewöhnlich düster. Ich hatte mir bei einem Smart Home einen Bewegungssensor am Eingang vorgestellt oder zumindest irgendein Licht, aber während alle anderen Häuser in der Reihe einladend beleuchtet waren, standen wir im Dunkeln. Zudem wurde ich das Gefühl nicht los, dass wir durch die kleine schwarze Kugel über der Tür beobachtet wurden. Ich klingelte, und in der schwarzen Kugel begann ein rotes Licht zu leuchten. Ansonsten passierte nichts. Wir warteten einen Moment, und ich klingelte noch einmal. Immer noch nichts.

»Komisch«, sagte Sarah. »Bist du dir sicher, dass wir heute verabredet waren? Es sieht so aus, als wäre gar keiner zu Hause.«

»Absolut sicher«, sagte ich. »Ich habe heute im Büro noch mit Gunnar darüber gesprochen. Ich gehe mal in den Garten gucken.«

In diesem Moment öffnete sich mit einem leisen Klicken die

Tür und schwang langsam wie von Geisterhand auf. Auch von innen kam uns kein Licht entgegen. Ganz im Gegenteil, durch den gemächlich immer größer werdenden Türspalt sahen wir ausschließlich Finsternis. Die Tür stand nun offen und gab den Blick frei auf das Schwarz, in dem sich das Wohnzimmer vermuten ließ. Wir standen peinlich berührt im Eingang. Von Gunnar und Gabriela keine Spur.

»Tatata!«, hörten wir Gunnar plötzlich laut rufen, und dann wurden wir derart geblendet, dass wir vor Schmerzen die Augen zu Schlitzen zusammenkniffen. Schemenhaft sah ich Gunnar, der sich gemeinsam mit Gabriela hinter dem Sofa versteckt hatte und jetzt mit einem dramatischen Sprung auftauchte. Stolz hielt er sein Handy hoch. Das ganze Haus erstrahlte in tausend bunten Farben, die aus jedem Winkel zu kommen schienen und uns fürchterlich blendeten.

»Herzlich willkommen auf der Enterprise«, schmetterte uns Gunnar theatralisch entgegen, nachdem er das Licht per Smartphone-App wieder gedimmt hatte, wir aber trotzdem noch einen Moment brauchten, bis die Reflektionen auf der Netzhaut verschwunden waren. Ich konnte an Sarahs Blick ablesen, dass sie die Begrüßung genauso albern fand wie ich, aber sie spielte das Spiel mit. Es blieb uns ja auch nichts anderes übrig.

»Hier! Schau mal, das ist die Schaltzentrale«, polterte Gunnar direkt los, ohne dass wir irgendetwas sagen konnten. Er hielt mir das Handy vor die Nase und zeigte mir sein Display, auf dem mikroskopisch klein Hunderte von Apps zu sehen waren.

»Ich kann gar nix erkennen«, entgegnete ich, »ohne Brille.«

»Brille? Die Augen hab ich schon vor Jahren lasern lassen!«, sagte Gunnar beiläufig, als wäre diese, wie ich fand, doch recht risikoreiche Augenbehandlung das Normalste von der Welt. »Pass mal auf. Ich kann sogar jedes Licht einzeln ansteuern!«

Gunnar drückte auf seinem Handy rum, die Lichtleiste unter dem Sofa wurde heller, und der Farbton wechselte von einem warmen Weiß zu einem grellen Orange.

»Sehr schön«, kommentierte ich knapp. Das Sofa hatte mit der vorherigen Beleuchtung tatsächlich recht geschmackvoll gewirkt, mit dem orangenen Licht wirkt es plötzlich billig und stillos.

»Zum Beispiel bei der Küchenbeleuchtung ...«, laberte Gunnar ohne Punkt und Komma weiter und wollte mich mit in die Küche nehmen.

Parallel dazu hörte ich aber, wie Gabriela fast etwas hysterisch laut rief: »Schuhe aus, mein Lieber. Wir sind ja hier nicht mehr in eurer Studentenbutze!«

»Na hör mal ...«, wollte ich mich rechtfertigen, merkte aber, dass das eigentlich keinen interessierte.

»Die Schuhe kommen hier hin. In diese Tür unter dem Lieferkühlschrank«, erklärte Gabriela und machte eine kleine Tür in der Haustür auf, die ich gar nicht bemerkt hatte. Hinter dieser kam ein kleiner Kühlschrank zum Vorschein, welcher auch von außen per Chip zugänglich war, damit dort der Lieferdienst in Abwesenheit die frischen Lebensmittel verstauen konnte. Unter dem kleinen Kühlschrank gab es eine weitere Tür zur Schuhablage, auf die Gabriela deutete, damit ich dort meine Schuhe reinstellen konnte.

»Also wir lassen nur noch liefern«, erklärte Gabriela überheblich. »Das lästige Einkaufen ist für uns Schnee von gestern.«

So lästig empfand ich Einkaufen gar nicht. Ganz im Gegenteil, ich liebte es, durch den Supermarkt zu schlendern und immer wieder etwas Neues zu entdecken. Sarah war da anders, sie machte immer den Großeinkauf »einmal alles«, wie sie es nannte. Das wirkte stressig. Ob der Lieferdienst für sie vielleicht auch eine Entlastung wäre? Aber konnte man das wirklich mit seinem Gewissen

vereinbaren, sich noch mehr liefern zu lassen? Und passte »einmal alles« überhaupt in diesen kleinen Kühlschrank rein? Ich wollte Gabriela direkt fragen, wie das gehen sollte, oder ob der Lieferdienst dann mehrmals die Woche kommen musste, aber Gunnar wollte mir ja irgendwelche Lampen in der Küche zeigen und ließ einfach nicht locker.

»Schau mal hier«, sagte er, als wir in der Küche ankamen. »Je nachdem, wer in der Küche ist, kann entweder die Lampen in ein warmes gedimmtes Licht verwandeln, so mag es Gabriela. Oder in ein kaltes helles Weiß, so mag ich es. Im Arbeitsbereich muss man die Dinge ja schließlich sehen können!«

»Und wenn ihr beide in der Küche seid?«, fragte ich, aber Gunnar überhörte mich und klopfte einfach demonstrativ an den Kühlschrank, dessen massive Tür sich nun als Bildschirm entpuppte, der den Inhalt zeigte, ohne dass man die Tür öffnen musste. Das war schon beeindruckend.

»Der Kühlschrank weiß natürlich auch, was nachbestellt werden muss, und funkt dann automatisch den Lieferdienst an«, erklärte Gunnar, »und er weiß auch, für welche Gerichte die Reste noch gut verwendbar sind und kann dann diese Daten direkt an die Küchenmaschine Thermomix weitergeben. Der kocht dann alles fast wie von selbst!«

Neben mir öffnete sich plötzlich ein Fenster.

»Sensoren!«, sagte Gunnar. »Die überwachen alles. Tür- und Fenstersensoren, Bewegungssensoren, Wassersensoren. Ich habe sogar Stromsensoren, die mir auf meinem Smartphone anzeigen, wie viel Strom jede einzelne Steckdose verbraucht. Und wenn zum Beispiel mal ein Computerkabel nass wird, dann merkt das auch ein Sensor, und die Steckdose wird deaktiviert. Da ist man immer voll abgesichert. Das muss doch was für dich sein, als Schisser?«

Wie ich das Wort hasste. Ich war um die halbe Welt gereist,

um meine Ängste loszuwerden, aber das Wort klebte immer noch an mir wie Kaugummi. Aber ganz unrecht hatte Gunnar ja auch nicht. Der Gedanke, dass die ganze komplizierte Haustechnik sich selber überwacht und einen vor Feuer und anderen Gefahren schützt, klang schon beruhigend.

»Mal schauen«, antwortete ich, etwas zurückhaltend.

»Aber das hier, das brauchst du auf jeden Fall!«, fuhr Gunnar fort. »Das ist das Beste. Unsere neue Kaffeemaschine! Ein selbstlernendes System, das nach längerer Trainingsphase nun den perfekten Kaffee braut. Die Maschine weiß genau, wie ich meinen Espresso trinke und Gabriela ihren Hafermilch Latte Macchiato Double Shot.«

Gabriela und Sarah kamen genau in diesem Moment in die Küche.

»Und manchmal, wenn ich nach Hause komme, überrascht mich Gunnar direkt mit einem perfekt gebrühten Macchiato«, ergänzte Gabriela, »er weiß ja immer genau, wenn ich da bin.«

»Das ist toll«, sagte Sarah und schaute mich von der Seite an, »so aufmerksam ist nicht jeder.«

»Na ja, die Technik hilft ihm ja ein bisschen auf die Sprünge«, versuchte Gabriela, die Situation ein bisschen erträglicher für mich zu machen. »Wir tracken uns ja jetzt. Gunnar kennt immer meine genaue Location. Und wenn er sieht, dass das Auto sich nähert, gibt er der Maschine Bescheid.«

»Ihr trackt euch?«, fragte ich ungläubig, als hätte ich mich verhört.

»Ja klar«, antwortete Gunnar, als wäre das vollkommen selbstverständlich. »Ihr etwa nicht? Gabriela liiiiebt ihren Überraschungskaffee, und ich sag ja immer: Happy wife – happy life!«

Ich hasste diesen Spruch. Gunnar drückte einen Knopf, und die Kaffeemaschine sagte: »Hallo Gunnar, schön dich zu sehen.«



Sprechen konnte die also auch noch. Wozu brauchten sie in diesem Haus eigentlich Besuch, die könnten sich doch genauso gut mit ihren Maschinen unterhalten.

»Na ja, manchmal ist die Technik doch ganz schön anfällig«, räumte Gabriela ein. »Neulich habe ich Gunnar zur Bahn gebracht, und dann habe ich noch kurz im Auto gewartet, bis der Zug abfährt. Plötzlich sehe ich auf dem Screen, dass zwar der Zug aus dem Bahnhof abgefahren ist, aber der Tracking Punkt immer noch am Bahnhof blinkte. Ich bin dann voll in Panik geraten und habe gedacht, Gunnar hätte das Handy vielleicht auf den Gleisen verloren oder so was! Ich stand ja im Halteverbot, bin aber sofort raus in den Nieselregen und hoch auf den Bahnsteig. Aber da war weder Gunnar noch das Handy. Dann hab ich ihn angerufen, und er saß natürlich trocken in der Bahn ... zum Glück mit seinem Telefon.«

»Ja, da hat das Tracking irgendwie gesponnen«, sagte Gunnar, und beide lachten fröhlich über ihre kleine App-Anekdote.

»Den Stress hätte man sich auch sparen können, oder?«, meinte Sarah sichtlich verwundert. »Mit dem Taxi hatten wir aber gerade ein ähnliches Thema, da hat das GPS auch irgendwie nicht richtig funktioniert.«

»Shit happens«, kommentierte das Gunnar knapp und fügte hinzu: »Komm, wir zeigen euch noch das Bad.«

Das Fenster neben mir schloss sich wieder, wie von einer unsichtbaren Kraft bewegt, mit einem kaum hörbaren Klick. Diesmal scheinbar ganz ohne Gunnars Zutun. Irgendwie gespenstisch. Wir gingen gemeinsam nach oben.

»Das ist das Schlafzimmer«, zeigte uns Gabriela ein weiteres Zimmer, dessen Tür sie einen Spalt öffnete, »da gibt's noch keine Smart-Home-Hilfen«, kicherte sie albern.

»Außer Kohlenstoffmonoxid-Konzentration-Messung, Smartphone-gesteuerte Temperaturregelung, Luftfeuchtigkeitsüber-